

Henryk Nikula

Fiktionalisierung und Modalität

0. Vorbemerkungen

Dieser Beitrag heißt nicht etwa „Fiktivität und Modalität“, sondern eben „Fiktionalisierung und Modalität“. Dies ist eine bewußte Wahl, die von zentraler Bedeutung ist. Weiter ist nicht von Modus die Rede, sondern von Modalität, wobei also der inhaltliche Aspekt im Zentrum steht.¹ Es wird also darum gehen, ob Fiktionalisierung als eine Modalität anzusehen ist oder nicht. Wir werden uns somit thematisch eher in der Peripherie dieser Tagung bewegen, hoffen aber, daß unser Beitrag einige Aspekte der Modalität beleuchten kann.

1. Fiktivität, Fiktionalität und Fiktionalisierung

Dietrich (1992: 27) schreibt: „Das Fiktive gerät zuweilen in das Feld des Modalen, weil es auch als Gegensatz zum Faktischen gesehen werden kann.“ Dietrich (1992: 27-29) ist der Meinung, daß die Fiktionalität (das Fiktive, die Fiktion) nicht als Kategorie der Modalität betrachtet werden sollte, aber eben die Tatsache, daß Stellung genommen werden muß, zeigt, daß es wenigstens eine Affinität oder einen unklaren Grenzbereich gibt. Fiktivität und Fiktionalität werden im allgemeinen mit literarischen Texten verknüpft. Die literarischen Texte scheinen generell in einer ganz besonderen Beziehung zur Realität der „realen Welt“ zu stehen, weshalb man eben annehmen könnte, sie würden auch eine besondere Art von Modalität ausdrücken. (Der Begriff „literarisch“ wird hier relativ weit gefaßt, d.h. wir denken auch an solche alltäglichen Fälle wie „Geschichten erzählen“, „Witze erzählen“ usw.) Um

¹ Zur Beziehung zwischen den Begriffen Modus und Modalität, vgl. auch Jäntti (1989: 16 f.) und Vater (1975).

aber überhaupt Stellung nehmen zu können, muß erklärt werden, was unter Fiktivität, Fiktionalität und Fiktionalisierung verstanden wird bzw. verstanden werden kann.

Von grundlegender Bedeutung ist, daß zwischen Fiktivität und Fiktionalität unterschieden wird. Fiktionalität wird dabei als ein Ergebnis einer Strategie der Fiktionalisierung als Mittel der sprachlichen Kommunikation verstanden, während der Begriff der Fiktivität sich auf Inhalte bezieht. Wenn jemand von seinen Träumen, Hoffnungen oder Zukunftsplänen erzählt, geht es um fiktive Inhalte, um „Fiktionen“, die sich unmittelbar auf fiktive Welten und nur mittelbar auf die sogenannte reale Welt beziehen.² In diesen Fällen geht es aber nicht um Fiktionalität in dem Sinne, wie dieser Begriff hier verstanden wird, sondern eben um Fiktivität.³ Fiktionalität hat dabei grundsätzlich nichts mit Fiktivität zu tun, denn Fiktionalisierung bedeutet lediglich, daß in der Kommunikation davon abgesehen wird, ob die durch den Text vorausgesetzte bzw. geschaffene Welt eine real mögliche ist. Fiktionalisierung ist eine grundlegende Voraussetzung für die Interpretation literarischer Texte, aber wenn auch dabei Fiktivität natürlich sehr üblich ist, ist sie keine grundlegende oder notwendige Eigenschaft dieser Texte.⁴

Fiktionalisierte Texte können also inhaltlich fiktiv oder nicht-fiktiv sein. Grundsätzlich ist jeder Text potentiell fiktionalisierbar, d.h. fiktional interpretierbar. Dagegen würden wir nicht jeden Text inhaltlich als potentiell fiktiv betrachten (abgesehen natürlich davon, daß auch die reale Welt in gewissem Sinne als eine Fiktion, als eine durch das interpretierende Bewußsein erzeugte „Konstruktion“ betrachtet werden kann⁵). Bei der Fiktionalisierung wird auf bestimmte generelle Bedingungen der nicht-fiktionalen Kommunikation verzichtet, d.h. auf die Bedingungen der raum-zeitlichen Festlegbarkeit bzw. auf die „Referentialisierbarkeit“ der referentialisierenden Ausdrücke und die „Erfülltheit der Prädikatoren an Subjektstelle und in quantifizierenden Ausdrücken“, vgl. Gabriel (1975: 14ff.). D.h., referentialisierende Ausdrücke müssen natürlich (definitionsgemäß) wenigstens eine potentielle Referenz in irgendeiner Welt haben, aber die Fiktionalisierung macht es möglich, davon abzusehen, ob diese Welt die sogenannte reale ist oder nicht.

² Lügen können wohl als inhaltlich fiktive Texte betrachtet werden, die als nicht-fiktiv angeboten werden.

³ Es ist deutlich, daß der Begriff der Fiktivität hier sehr wenig mit dem Begriff des Fiktiven bei Iser zu tun hat, vgl. etwa Iser (1993).

⁴ In der Trivilliteratur ist die Fiktivität wahrscheinlich wichtiger als in „seriösen“ literarischen Texten, was aber sicher auch genre- und kulturabhängig sein kann.

⁵ Vgl. Nikula (1991: 234 ff.), Eco (1987: 166 ff.), Schmidt (1983 u. 1985), Vater (1992: 109 ff.), wie auch den Begriff „projected world“ bei Jackendoff (1983: 28-37).

I.I. Als-ob-Kommunikation

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auch zwischen Fingieren und Fiktionalisierung strikt zu unterscheiden. Fingieren betrifft dabei die ganze kommunikative Situation, Fiktionalisierung dagegen nur den Text. Ein deutliches Beispiel stellen Sätze und Texte dar, die in Beispielfunktion verwendet werden, etwa Beispiele in Wörterbüchern und Grammatiken, die entweder „authentische“, d.h. Belege, oder konstruierte Beispiele sein können. Um diese Beispiele interpretieren zu können, müssen wir uns in eine fiktive kommunikative Situation als fiktive Rezipienten versetzen. Es geht also um eine Art Als-ob-Kommunikation zwischen einem fiktiven Textproduzenten und einem fiktiven Rezipienten. Ein Beispiel in einer Grammatik des Deutschen wie etwa die Bitte *Geben Sie mir bitte das Salz!* deuten wir in der Als-ob-Kommunikation einfach „metasprachlich“ als ob die Bitte an uns gerichtet wäre, reagieren aber in der realen Welt, in der wir uns befinden, natürlich nicht entsprechend dieser Bitte. – Der Inhalt des Beispiels kann dabei natürlich inhaltlich fiktiv oder nicht-fiktiv sein, davon unabhängig, ob das Beispiel authentisch oder konstruiert ist.

Auch die Interpretation literarischer Texte wird häufig als Als-ob-Kommunikation erklärt, was vielleicht zunächst ein wenig befremdend wirken mag, bevor man sich an die besondere Logik dieses „Standardmodells“ gewöhnt hat.⁶ Wie aber der schwedische Literaturwissenschaftler Skalin (1991) gezeigt hat, gibt es keinen wirklich zwingenden Grund für die Annahme eines fiktiven Erzählers und eines fiktiven Lesers als Erklärung für die Möglichkeit literarischer Kommunikation. Die Kommunikation geschieht nach Skalin in der realen Welt unmittelbar zwischen dem realen Textproduzenten und -rezipienten, und zwar davon unabhängig, ob der literarische Text mündlich durch den Textproduzenten vorgetragen wird, oder ob die Rezeption schriftlich und somit nicht in derselben Weise „direkt“ ist. Da, meinen wir, hat Skalin recht.

Es muß unterstrichen werden, daß die Möglichkeit der Vorstellung eines fiktiven Erzählers und Lesers bei der Interpretation literarischer Texte nicht ausgeschlossen wird. Es wird nur gesagt, daß die Annahme einer Unterscheidung zwischen Autor und Erzähler bzw. Leser und Rezipienten keine Voraussetzung für die Interpretation literarischer Texte ist. Bei der Lektüre jedes

⁶ Die Literatur zur literarischen Kommunikation im Rahmen des „Standardmodells“ ist sehr umfangreich, weshalb ich für eine Orientierung auf Kahrman et alii (1986: 21-63) verweise. Interessant in diesem Zusammenhang ist natürlich u.a. auch Eco (1987).

Textes stellen wir uns in der Tat einen „Erzähler“ vor, der desto „fiktiver“ ist, je weniger wir über den faktischen Autor wissen. Ähnliches betrifft ja auch die übrigen Referenzbeziehungen in Texten mit eindeutig nicht-fiktiven Inhalten, die im allgemeinen zunächst unsere Vorstellungen von den Referenzobjekten und nicht diese Objekte selbst betreffen. Wenn aber der Inhalt fiktiv ist und weiter der Text als fiktionalisiert, d.h. ohne Wahrheitsanspruch usw. interpretiert wird, ist es deutlich, daß die durch den fiktiven Inhalt erzeugte Vorstellung eines Erzählers nicht ohne weiteres mit dem realen Autor identifiziert werden kann, wie auch, daß der Rezipient sich selbst als fiktiven Leser oder Hörer vorstellen kann, oder sogar muß, wenn er direkt im Text durch ein „Ich“ angesprochen wird. Dies ist aber primär eine Folge der Fiktivität des Inhalts des Textes und nicht der kommunikativen Situation oder der Fiktionalisierung selbst. Es geht also nicht um fingierte Kommunikation, wie im Falle des grammatischen Beispiels.

1.2. De dicto

Wenn aber die Kommunikation mit Hilfe literarischer Texte nicht als fingierte Als-ob-Kommunikation beschrieben werden kann, muß die Möglichkeit, literarisch zu kommunizieren, in anderer Weise erklärt werden. Skalin (1991) löst das Problem durch den Verzicht auf die Annahme einer fiktiven Welt. Statt dessen nimmt er an, daß der literarische Text weltunabhängig einen „komplexen Begriff“ darstellt, der nur „von außen“ holistisch betrachtet und interpretiert werden kann, und zwar als Realisierung einer Gattung.

Auch wenn wir den Ansatz von Skalin (1991) ansprechend finden, scheint uns sein Begriff des komplexen Begriffs und vor allem sein Verzicht auf den Begriff „Welt“ problematisch, u.a. deshalb, weil ein Begriff eine Extension in irgendeiner Welt haben muß. Die Fiktionalisierung in dem Sinne, wie sie hier verstanden wird, bedeutet aber, daß der Inhalt des literarischen Textes in gewissem Sinne als eine geschlossene Welt betrachtet werden kann – die „Geschlossenheit“ scheint in der Tat auch der grundlegende Gedanke Skalins zu sein, wenn er den Begriff des komplexen Begriffs einführt. Dies bedeutet, daß die Textwelt nur von der Sprache direkt abhängig ist, d.h. von der Textstruktur, die diese Welt erzeugt bzw. voraussetzt. Mittelbar ist natürlich die Textwelt auch von der realen Welt abhängig. Erstens werden die Bedeutungen der sprachlichen Zeichen durch den Bezug auf die reale Welt aufgebaut, zweitens entsteht die Textwelt nicht von selbst, sondern durch die Interpretation eines Menschen, der in der realen Welt lebt und der bei seiner Interpretation des Textes seine Kenntnisse der realen Welt verwendet, auch wenn er

die Textwelt „von außen“ aus einer „externen Perspektive“ betrachtet (vgl. Skalin 1991:144).

Eine Folge der Geschlossenheit ist, daß der Rezipient nicht davon ausgehen kann, daß der literarische Text einen Bericht über etwas in der realen Welt darstellt. Skalin (1991: 76, 85,143) hebt hervor, daß die Interpretation eines literarischen Texts *de dicto*, nicht *de re* geschieht. *De dicto* bedeutet natürlich nicht, daß die Interpretation metasprachlich ist, sondern daß sie den Inhalt als solchen, die Intension, den „komplexen Begriff“ betrifft, vor allem aber nicht die eventuell denkbare Extension in der realen Welt. Man könnte vielleicht sagen, daß die Fiktionalisierung als Mittel des literarischen Ausdrucks einen referentiell „opaken“ Kontext erzeugt, ungefähr in derselben Weise wie z.B. das Verb *wissen*. Die Ausdrücke (a) *Er weiß, daß Kristina in der ältesten Stadt Finnlands wohnt* und (b) *Er weiß, daß Kristina in Turku wohnt* haben ja nicht dieselben Wahrheitswerte in allen „möglichen Welten“ und sind deshalb auch keine austauschbaren Varianten, auch wenn die *älteste Stadt Finnlands* und *Turku* dieselbe Extension in der realen Welt haben und die Nebensätze selbst deshalb in jedem realweltlichen Kontext wahr sind⁷, denn bei einer Interpretation der Nebensätze *de dicto*, die wohl natürlicher als eine Interpretation *de re* sein dürfte, ist (a) nicht durch (b) ohne weiteres ersetzbar, d.h. man kann natürlich wissen, daß jemand in der ältesten Stadt Finnlands wohnt, ohne zu wissen, daß diese Stadt Turku und nicht etwa Helsinki heißt.⁸ Opake Kontexte werden typischerweise durch epistemische (faktive und nicht-faktive) Verben wie *wissen, verstehen, einsehen, glauben, vermuten* usw. generiert, d.h. durch Verben, die Relationen zu Wissensbereichen und Wahrheitswerten angeben, aber auch durch andere satzeinbettende Verben⁹, wobei vor allem die *verba dicendi* und ähnliche Verben wie etwa *sagen, fragen, behaupten, erzählen* usw. in diesem Zusammenhang besonders interessant sind, da bei ihnen die Lesart *de dicto* die bevorzugte sein dürfte. Eine Interpretation *de dicto* hat u.a. zur Folge, daß der Textinhalt als erzählerabhängig vorgestellt wird, wobei die Sprache selbst fokussiert wird, vgl. auch unten Abschnitt 2.2.

⁷ Dies wird ja auch in der Tat durch die Faktivität des Verbs *wissen* präsupponiert. Zum Begriff des Faktiven, vgl. z.B. Kiparski u. Kiparsky (1971), Nikula (1976: 106 f.), Reis (1977: 176 ff.).

⁸ Vgl. auch Nikula (1984: 89 f.), wie auch die Unterscheidung referential (*de re*) und attributive (*de dicto*) in Searle (1981: 137 ff.); vgl. weiter etwa Lyons (1981: 226 ff.) und von Stechow (1988).

⁹ Vgl. auch von Stechow (1988:40 ff.).

2. Fiktionalität und Sprache

Die Fiktivität von „Inhalten“ ist kein Phänomen, das unmittelbar mit der Sprache oder der Kommunikation verknüpft ist, und sie kann deshalb auch keine Form bzw. kein Ausdruck der sprachlichen Modalität sein. Fiktionalisiert können dagegen nur sprachlich textualisierte Inhalte werden, davon unabhängig, ob sie fiktiv oder nicht-fiktiv sind. Bei der Fiktionalisierung wird aber durch den Verzicht auf die Bedingung der Referentialisierbarkeit, des Wahrheitsanspruchs usw. die Notwendigkeit der Annahme einer Grenze zwischen dem Fiktiven und dem Realen aufgehoben. Was als fiktiv bzw. real betrachtet werden kann, ist wiederum zum Teil kulturabhängig, eine Ansichts- oder gar eine Glaubensfrage, und hat nichts mit der Fiktionalisierung zu tun, vgl. auch Grünkorn (1994:15). Ob etwa Gott und die Engel als fiktiv angesehen werden, ist ganz deutlich eine Sache des Glaubens und nicht der Kommunikation.

Fiktivität sprachlicher Inhalte setzt in der Tat Referentialisierbarkeit voraus, und zwar eben in einer sprachunabhängigen fiktiven Welt, einer Welt, die sich definitionsgemäß wenigstens zum Teil von der realen unterscheiden muß. In fiktiven Welten kann es möglich sein, daß Tiere reden, es können Trolle, Feen, Einhörner und andere in der realen Welt nicht vorkommenden Wesen existieren usw. Die Fiktivität beeinflusst aber nicht die Erzählsprache, d.h. die Sprache, durch die das Fiktive vermittelt wird. So ist es z.B. denkbar, daß in einer fiktiven Welt Tiere reden und schreiben, nicht aber, daß jemand eine Kartoffel trinkt;¹⁰ d.h. die semantische Valenz wird nicht beeinflusst, denn dabei würde sich die Sprache verändern. Auch die Grammatik im engeren Sinne wird nicht beeinflusst, aber natürlich ist es denkbar, daß es in einer fiktiven Welt auch eine fiktive Sprache gibt, deren Grammatik Sätze wie *Er trinkt einer Kartoffeln* zulassen würde. Dabei geht es aber natürlich nicht mehr um die deutsche Standardsprache.

Zu betonen ist, daß das Fiktive sprachunabhängig existieren kann, also ohne einen sprachlichen Ausdruck zu haben. Dies bedeutet, daß das Fiktive genau wie das Reale (bzw. das als real aufgefaßte) in verschiedener Weise sprachlich dargestellt werden kann. Das Fiktive ist aber in dem Sinne vom sprachlichen Ausdruck abhängig, daß es nur als Inhalt eines sprachlichen Ausdrucks oder eines anderen Zeichensystems „objektivierbar“ ist. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Fiktive natürlich vom Realen.

¹⁰ Es wäre natürlich auch denkbar, daß Kartoffeln in einer fiktiven Welt eine fließende Nahrung darstellen würden, wobei die semantische Valenz von trinken dieselbe sein könnte wie in der deutschen Standardsprache.

Fiktionalisierung als Strategie bedeutet das Absehen von einer bestimmten Textwelt, einer fiktiven oder realen, was zur Folge hat, daß der Inhalt in dem Sinne vom sprachlichen Ausdruck total abhängig gemacht wird, daß er in keiner sinnvollen Weise gegenüber irgendeinem vorgegebenen Sachverhalt oder Inhalt nachprüfbar ist. – Wenn z.B. mit Hilfe nicht-fiktionalisierter Rede zweimal von einem Traum berichtet wird, und zwar in widersprüchlicher Weise, können beide Darstellungen nicht zugleich wahr sein, denn auch wenn der Traum etwas Fiktives darstellt, geht es um einen „Tatsachenbericht“ über etwas sprachunabhängig Erlebtes; wenn aber „Widersprüche“ in einem fiktionalisierten Text vorkommen, können sie nicht in derselben Weise als tatsächliche Widersprüche bezeichnet werden, und zwar deshalb, weil kein sprachunabhängiges tertium comparationis vorausgesetzt wird.¹¹

2.1. Fiktionalität und irrealer Konditionalität

Es scheint eine gewisse Beziehung zwischen der Fiktionalität und der Modalität der irrealen Konditionalität vorliegen zu können, d.h. der „fiktionaler Text hätte wahr sein können, wenn die fiktive Welt mit der realen Welt übereinstimmen würde“.¹² Bange/Hölker (1986) schlagen in der Tat einen den Operatoren der Modallogiken ähnlichen „Fiktionalitätsoperator“ vor:

„[...] ‘in der Fiktion F, p’, oder ‘FIC (p)’, wobei ‘FIC’ den ansonsten impliziten Fiktionalitätsoperator darstellt. Es ist ein solcher Satz, der wahr oder falsch ist. Z.B. ‘Es ist wahr, daß in den Geschichten über Sherlock Holmes, die Conan Doyle geschrieben hat, jener in der Baker Street wohnt’. Der Ausdruck ‘in den Geschichten über Sherlock Holmes, die Conan Doyle geschrieben hat’ kann implizit bleiben, spielt aber in allen Fällen die Rolle eines Modaloperators, der die jeweilige Proposition in seinem Skopus einer Wahrheitszuweisung relativ zur realen Welt enthebt.“ Bange/Hölker (1986:188)

Unseres Erachtens ist aber der Ausdruck „in den Geschichten über Sherlock Holmes, die Conan Doyle geschrieben hat“ und somit auch der „Fiktionalitätsoperator FIC“ eher ein metasprachlicher Ausdruck, der in Bezug auf den vorliegenden Text wahr oder falsch sein kann, der aber nichts mit der Interpretation der Geschichten über Sherlock Holmes durch einen „normalen“ Rezipienten zu tun hat. Die Fiktionalisierung könnte vielleicht als

¹¹ Das Fehlen eines tertium comparationis stellt auch ein Problem bei der Übersetzung literarischer Texte dar, vgl. auch Nikula (1984, 1990b, 1991).

¹² Vgl. Bange/Hölker (1986: 185-193), wie auch Bange (1986).

Ergebnis der Anwendung eines „Fiktionalitätstoperators“ betrachtet werden, „der die jeweilige Proposition in seinem Skopus einer Wahrheitszuweisung relativ zur realen Welt enthebt“, aber eben dann in dem Sinne, daß die Frage der Wahrheit überhaupt irrelevant wird, genau wie die Frage bezüglich der Grenze zwischen dem Fiktiven und Nicht-Fiktivem und somit auch zwischen dem Realen und Irrealen. Die fiktionalisierte Welt ist so, wie sie dargestellt worden ist, und weil diese Welt durch die Fiktionalisierung von der Darstellung abhängig gemacht wird, kann die Darstellung selbst weder falsch noch wahr sein.

2.2. Fokussierung der Sprache

Die Fiktionalisierung bedeutet zwangsläufig, daß der sprachliche Ausdruck, die Form, stark fokussiert wird. Da der Inhalt von dem Ausdruck abhängig gemacht wird, wird zugleich der Ausdruck in gewissem Sinne wichtiger als der Inhalt. Dies bedeutet auch eine gewisse Freiheit bei der Gestaltung des fiktionalisierten Textes. Die Textwelt kann natürlich Züge einer fiktiven Welt tragen, was in der Tat als ein Signal der Fiktionalisierung dienen kann, z.B. daß etwa Tiere reden und schreiben können, wobei nur das Kriterium der Glaubwürdigkeit Grenzen setzt.¹³ Bei der Fiktionalisierung kann aber auch gegen sprachliche Regeln und Normen verstoßen werden, etwa gegen Regeln der syntaktischen und semantischen Valenz. Eine totale Freiheit gibt es dabei natürlich nicht. Erstens gibt es immer zeitlich gebundene Normen der verschiedenen Gattungen, die nicht ohne weiteres verletzt werden dürfen.¹⁴ Zweitens setzt die Interpretierbarkeit bestimmte Grenzen, wie natürlich auch die Bereitschaft des Rezipienten, sich bei der Interpretation anzustrengen.

Es gibt sowohl außersprachliche als auch sprachliche Signale, die angeben, daß ein Text mit Hilfe der Strategie der Fiktionalisierung interpretiert werden soll. Ein außersprachliches Signal ist natürlich z.B., daß ein Text als Roman, Kurzgeschichte oder Gedicht veröffentlicht wird. Außersprachlich sind aber auch Züge der Fiktivität. Fiktionale Texte werden ja im allgemeinen als inhaltlich mehr oder weniger fiktiv aufgefaßt, weshalb, wie schon

¹³ Vgl. etwa „the principle of minimal departure“ in Ryan (1980), wie auch Bange/Hölker (1986: 189 ff). Fiktivität ist, wie schon festgestellt wurde, zwar keine notwendige Eigenschaft fiktionalisierter Texte, liegt aber häufig bei diesen Texten vor und kann deshalb als Signal einer Fiktionalisierung dienen, wenn es sonst schwer oder unmöglich ist, eine sinnvolle Interpretation abzuleiten.

¹⁴ „Fiktionalitätsindikatoren sind historisch bedingt, sie können zu einer Zeit auftauchen und wieder verschwinden, indem sie durch andere ersetzt werden.“ (Grünkorn 1994:17).

oben erwähnt wurde, deutliche „Fiktivität“ als ein Signal zur Fiktionalisierung dienen kann.

Eher sprachlich sind diejenigen Vertextungskonventionen, die mit den verschiedenen Gattungen verknüpft sind – was wie ein Gedicht aussieht, wird im allgemeinen auch als Gedicht interpretiert, d.h. fiktional, auch wenn an sich ein Gebrauchstext, etwa eine Gebrauchsanweisung, mit den äußeren Merkmalen eines Gedichts versehen werden könnte. Es ist dabei wichtig darauf hinzuweisen, daß gerade Gedichte in der Tat häufig eher nicht-fiktiv sind; denken wir z.B. an die Naturlyrik.¹⁵ Es scheint in der Tat so zu sein, daß deutliche formale Kennzeichen, wie sie für Gedichte typisch sind, eine Voraussetzung dafür darstellen, daß deutlich Nicht-Fiktives fiktionalisiert werden kann, vgl. Nikula (1990a: 23). So kann z.B. eine authentische Anzeige fiktional interpretiert werden, wenn sie mit den formalen Charakteristika eines Gedichts versehen wird, wie z.B.

Tiermarkt/Ankauf (1970) von Erich Fried.¹⁶

Tiermarkt / Ankauf

Der Polizeipräsident in Berlin sucht: Schäferhundrüden. Alter ein bis vier Jahre, mit und ohne Ahnentafel. Voraussetzungen: Einwandfreies Wesen, rücksichtslose Schärfe, ausgeprägter Verfolgungstrieb, schußgleichgültig und gesund. Überprüfung am ungeschützten Scheintäter, Hund mit Beißkorb. Gezahlt werden bis zu 750,- DM. Angebote an: Der Polizeipräsident in Berlin, W-F 1,1 Berlin 42, Tempelhofer Damm 1-7, Tel.: 6910 91, App. 2761/64.

(Tagesspiegel, 7. März 1970)

Tiermarkt / Ankauf
Der Polizeipräsident
in Berlin sucht:
Schäferhundrüden.

Alter ein bis vier Jahre,
mit und ohne
Ahnentafel.

¹⁵ Vgl. auch Itälä (1993: 116): „[...] lyrische Texte, also Gedichte, in denen Wirklichkeit nicht als erdichtet, erfunden oder abgebildet, sondern als Wirklichkeit subjektiven Erlebens zum Ausdruck kommt, was natürlich das Einfließen gewisser Fiktionalität nicht ausschließen muß.“ – Itälä (1993) unterscheidet nicht in derselben Weise wie hier zwischen Fiktionalität und Fiktivität.

¹⁶ Zuerst veröffentlicht in *Unter Nebenfeinden*, 1970, später in Fried (1987: 77). Vgl. auch Kelletat (1991:17 f.), Nikula (1994: 25 ff.). Fried hat, wie das Beispiel zeigt, eine authentische Anzeige in Verse und Strophen gegliedert, sonst aber keine Veränderungen vorgenommen.

Voraussetzungen: Einwandfreies Wesen
 rücksichtslose Schärfe
 ausgeprägter Verfolgungstrieb

schußgleichgültig
 und
 gesund

Überprüfung
 am ungeschützten Scheintäter
 Hund mit Beißkorb

Gezahlt werden
 bis zu
 750,- DM

Angebote an:
 Der Polizeipräsident
 in Berlin, W-F 1

1 Berlin 42
 Tempelhofer Damm 1-7
 Tel.: 6910 91

Apparat
 2761
 Strich 64

Als Darstellung von nicht-fiktiven Erlebnissen im Schützengraben kann auch das ausschließlich aus Konsonanten bestehende Gedicht *schtzngrmm* (1957) von Ernst Jandl gedeutet werden.¹⁷ In diesem Gedicht dienen die Abweichungen von der Norm der Standardsprache u.a. als ein sehr starkes Signal zur Fiktionalisierung. Es hat ganz einfach „keinen Sinn“, den Text ohne Fiktionalisierung zu interpretieren, was aber also nicht unbedingt bedeutet, daß der Inhalt als fiktiv gedeutet werden muß, denn es kann offenbar um ein persönliches Kriegserlebnis in einem Schützengraben gehen, muß aber nicht der Fall sein; wichtig ist, daß das Gedicht mit Hilfe der Fiktionalisierung sinnvoll interpretiert werden kann, ohne daß Stellung genommen wird, ob es etwas real Erlebtes darstellt oder nicht.

Die Fiktionalisierung dient dazu, mit Hilfe der Sprache ein Stück Wirklichkeit, eine fiktive oder nicht-fiktive, von der realen Welt, in der wir leben, abzuheben, damit wir diese Wirklichkeit „von außen“, aus einer „externen Perspektive“ uns ansehen können und somit in Beziehung zu unserer eigenen

¹⁷ Vgl. Jandl (1985 [19.4.1957]: I, 125). Vgl. auch Kelletat (1991: 87 f.), Nikula (1994: 26 ff.).

realen Wirklichkeit setzen können. Etwas ähnliches geschieht, wenn reine Gebrauchsgegenstände dadurch ästhetisiert werden, daß sie als Kunstwerke in einem Museum ausgestellt werden, vgl. Nikula (1990a: 8). Die Fiktionalisierung zwingt uns mit Hilfe sprachlicher Mittel, die Wirklichkeit neu zu betrachten und könnte aus diesem Grunde als eine Art Modalität betrachtet werden. Grünkorn (1994: 18) spricht von einem „Modus des Zeigens“. Ganz allgemein geht es um Ästhetisierung von und durch Sprache, was natürlich „Literalisierung“ genannt werden könnte.

2.3. Erkennbarkeit der Fiktionalisierung

Eine nicht unwesentliche Frage ist die, ob die Fiktionalisierung rein sprachlich erkennbar ist. Es wurde schon notiert, daß die sprachliche Struktur als Signal der Fiktionalisierung dienen kann, auch wenn der Zusammenhang keinesfalls eindeutig ist. Aber auch die Ausdrücke der Modalität sind ja nicht eindeutig, sondern zum Teil kontextabhängig. Weiter wurde festgestellt, daß Fiktionalisierung eine Voraussetzung für die Akzeptabilität der Verletzung von sprachlichen Regeln und Normen darstellt. Interessant in diesem Zusammenhang sind einige von Hayward (1994) durchgeführte psycholinguistische Experimente.

Hayward (1994) hat zwei Typen von „erzählenden“ Texten, Geschichtstexte („works of history“) und Romane („fiction“, „novels“), als Testobjekte verwendet und in zwei verschiedenen Experimenten rund 40 Testpersonen Belege von fünf bis fünfzehn Wörtern aus Texten der beiden Typen vorgelegt. Die Belege fingen immer beim Satzanfang an, wurden aber „rücksichtslos“ gekappt. Schon ausgehend von fünf Wörtern wurden rund 80% der fiktionalen Texte und rund 70% der Geschichtstexte richtig identifiziert; bei fünfzehn Wörtern waren die Ergebnisse rund 90% bzw. über 70%.¹⁸ Im Zusammenhang mit einem zweiten Experiment wurde auch untersucht, welche Faktoren die Entscheidungen der Testpersonen beeinflussten. Sehr stark korrelierend mit den Ergebnissen der Tests waren die folgenden: „quoted dialogue indicates fiction“, „a melodramatic tone indicates fiction“, „there is a different tone for history and fiction“. Positiv korrelierten auch: „punctuation helps to distinguish between fiction and history“, „first names indicate fiction“, „first person indicates fiction“, „fictional fragments are

¹⁸ Die Tests können hier aus Platzgründen nur sehr grob referiert werden; für Einzelheiten muß auf den Originaltext von Hayward (1994) verwiesen werden.

more conversational". (Hayward 1994: 416)¹⁹ – Einige Beispiele der Belege: (a) „If blending the necessary purposes of youth with an unconscious urgency, he had everywhere an", (b) „Good! They wouldn't be here when Artie came. And the image was upon him, of", (c) „This trivial fact – who among us would be able to recall something like this? – not", (d) „With a shrewd and irrefutable report on the inadequacies of the West Point defenses he".²⁰

Es geht ganz offenbar nicht um eindeutige Signale, sondern eher um „Andeutungen". Kriterien wie „quoted dialogue" und „first person" sind wohl eher Andeutungen für Fiktivität, was aber eine fiktionale Interpretation nahelegt. Der Stil und der „Ton" scheinen wichtige, wenn auch keineswegs eindeutige Indikatoren sprachlicher Art zu sein. Es wäre interessant, solche Signale der Fiktionalisierung genauer zu untersuchen, wie auch die verschiedenen Typen der Normund Regelverstöße, die Fiktionalisierung signalisieren bzw. durch die Fiktionalisierung ermöglicht werden. Da z.B. Metaphern und ähnliche Fälle „uneigentlichen Sprechens" in gewissem Sinne Regelverstöße darstellen, wäre es auch fruchtbar, die Funktion der Metaphorisierung in fiktionierten bzw. nicht-fiktionalisierten Texten zu untersuchen, denn Fiktionalisierung bedeutet u.a., daß ein sprachlicher Ausdruck, der in nicht-fiktionalisierter Rede eine metaphorische Interpretation verlangen würde, in fiktionierter Rede eventuell eher wörtlich zu interpretieren wäre, d.h. (genauer gesagt) daß die Frage der Metaphorisierung in fiktionierter Rede zunächst überhaupt nicht aktualisiert zu werden braucht, genau wie die Frage der eventuellen Fiktivität fiktionierter Texte irrelevant ist, vgl. auch Nikula (1994: 18 f.).²¹ Bei der Lektüre von Kafkas *Die Verwandlung* braucht zunächst nicht Stellung zur Frage genommen zu werden, was „es eigentlich bedeutet", daß Gregor Samsa „[...] eines Morgens [...] sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt [findet]". (Kafka 1978: 7) Wenn wir im Gedicht *Der Augenblick des Fensters* von Karl Krolow lesen, „Je-

¹⁹ Die Kriterien waren die folgenden Hayward (1994: 420, Appendix B: Survey questions): (1) Quoted dialogue indicates fiction, (2) Historical names/places indicate history, (3) Punctuation helps to distinguish between fiction and history, (4) Fragments with first names indicate fiction, (5) Fragments written in first person (I) indicate fiction, (6) Personal references or events are more likely to be historical, (7) Fragments with a melodramatic tone indicate fiction, (8) Writing in the past tense indicates history, (9) Descriptive words indicate fiction, (10) Dry or factual fragments indicate history, (11) Technical words indicate history, (12) Fictional fragments are more conversational, (13) There is a different tone for history and fiction, (14) Historical fragments are similar to news articles, (15) History uses simple or common language. Von den Kriterien korrelierten (6), (8), (11) und (15) negativ, Hayward (1994: 416).

²⁰ Die Belege (a) und (b) sind „fiction", (c) und (d) „history". Vgl. Hayward (1994: 418 ff.), Appendix A, Belege (3), (4), (8) und (12)

²¹ In Nikula (1994) wurde noch keine so deutliche Unterscheidung zwischen Fiktivität und Fiktionalität wie in diesem Beitrag gemacht.

mand schüttet Licht / Aus dem Fenster", oder wenn es im Gedicht Erwachen von demselben Autor steht, „Die Minuten, die / Meine Finger umschließen, / Haben kein Gewicht" (Krolow 1980: 62 bzw. 63),²² müssen wir nicht unmittelbar davon ausgehen, daß etwa die semantische Valenz von schütten bzw. umschließen verletzt worden ist und die Interpretation mit Hilfe irgendeiner metaphorischen Umdeutung durchführen. Die Fiktionalisierung erlaubt uns, diese Textstellen zunächst so zu lesen, wie sie sind, oder besser, so zu betrachten, wie sie dargestellt worden sind.

3. Zusammenfassung

Fiktionalisierung könnte als eine Instruktion verstanden werden „Interpretiere wörtlich“, d.h. betrachte den Text zunächst so wie er ist, ohne danach zu Fragen, ob er wahr ist oder nicht, ob er fiktiv oder nicht-fiktiv ist. Durch die Fiktionalisierung wird der Textinhalt als völlig abhängig von der Form, der Darstellung, interpretiert, davon unabhängig, ob der Inhalt faktisch fiktiv ist oder nicht. Auch wenn ein literarischer Text sich als wahr in bezug auf die reale Welt erweisen kann, besteht sein Sinn als literarischer Text nie in der Vermittlung dieser Wahrheit. „Was Dichtung wesentlich meint, wird nicht in ihr gesagt oder als in ihr enthalten mitgeteilt, sondern gezeigt, und zwar in der Weise, daß ein fiktional berichtetes Geschehen aufgrund seiner Fiktionalität den Charakter des Historisch-Einzelnen verliert und so zu einem Besonderen geworden ein Allgemeines als neuen Sinn aufweist." (Gabriel 1982:14)²³ Die Fiktionalität könnte somit als eine „Modalität des Zeigens" oder „Vorzeigens" betrachtet werden. Ganz allgemein geht es bei der Fiktionalisierung um Ästhetisierung von und durch Sprache, die ihren Grund in einem „Ausdrucksdefizit" der „normalen" Kommunikation hat, vgl. Koppe (1983:127), Kelletat (1991:15).

Wenn die Fiktionalisierung als eine Modalität betrachtet wird, unterscheidet sie sich von anderen Typen der Modalität u.a. dadurch, daß sie ganze Texte betrifft, die an sich in größere Texte eingebettet sein können. Die Fiktionalisierung wird auch nicht durch ganz bestimmte sprachliche Mittel signalisiert, sondern nur in verschiedener Weise „angedeutet". Da es weiter vor allem um Strategien der Interpretation geht, ist die Fiktionalisierung eher als eine pragmatische, als eine ausschließlich semantische Dimension der Sprache zu betrachten, d.h. wenn Modalität ausschließlich als eine semantische Dimension betrachtet wird, kann die Fiktionalität nicht als Modalität

²² Die Gedichte wurden erstmals 1956 bzw. 1959 veröffentlicht.

²³ Zitiert nach Grünkorn (1994: 17).

klassifiziert werden. Andererseits besteht in der Sprachwissenschaft durchaus keine Einigkeit darüber, ob es möglich ist, zwischen Semantik und Pragmatik (eindeutig) zu unterscheiden.

In der äußerst umfangreichen Literatur zum Begriff der Fiktionalität wird, soweit wir sehen können, nicht wie hier scharf und grundsätzlich zwischen Fiktionalisierung (Fiktionalität) und Fiktivität unterschieden. Ohne diese Unterscheidung kann aber überhaupt nicht die Frage in einer sinnvollen Weise gestellt werden, ob die Fiktionalisierung eventuell als eine Modalität betrachtet werden könnte.

Literatur

Primärliteratur

- Fried, E. (1987 [1978]): *100 Gedichte ohne Vaterland*. – Berlin: Klaus Wagenbach.
- Jandl, E. (1985): *Gesammelte Werke in 3 Bänden*. (Hg. Klaus Siblewski) – Darmstadt: Luchterhand.
- Kafka, F. (1978 [1915]): *Die Verwandlung*. – Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krolow, K. (5 1980 [1962]): *Ausgewählte Gedichte*. (Nachwort von H. Friedrich.) – Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Sekundärliteratur

- Bange, P. (1986): Fiktion im Gespräch. – In: W. Kallmeyer (Hg.): *Kommunikationstypologie*, 117-153. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 67, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1985).
- Bange, P./Hölker, K. (1986): Fiktionale Texte. Eine Projektskizze. – In: W. Heydrich, J. S. Petöfi (Hgg.): *Aspekte der Konnexität und Kohärenz von Texten*, 182-199. Hamburg:
- Helmut B., Dietrich, R. (1992): *Modalität im Deutschen. Zur Theorie der relativen Modalität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eco, U. (1987). *Lector in Fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*. (It. Orig. 1979) – München, Wien: Carl Hanser Verlag.
- Gabriel, G. (1975): *Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur*. – Stuttgart, Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog (Problemata 51).
- Gabriel, G. (1982): Über Bedeutung in der Literatur. Zur Möglichkeit ästhetischer Erkenntnis. – In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 7, 7-21.
- Grice, H.P. (1975): Logic and Conversation. – In: P. Cole, J. L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: Speech Acts, 41-58. New York: Academic Press.
- Grünkorn, G. (1994): *Die Fiktionalität des höfischen Romans um 1200*. – Berlin: Erich Schmidt.

- Hayward, M. (1994): Genre Recognition of History and Fiction. – In: *Poetics*, 22, 5, 409-421.
- Iser, W. (1993): *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*. – Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Itälä, M. (1993): Studien zur fiktionalen Wirklichkeit am Beispiel ausgewählter Texte von E.T.A. Hoffmann. – In: *Neuphilologische Mitteilungen* 94, 2, 113-147.
- Jackendoff, R. (1983): *Semantics and Cognition*. – Cambridge (Massachusetts), London (England): The MIT Press.
- Jääntti, A. (1989): Zum Begriff der Modalität in der Sprachforschung. – In: A. Jääntti (Hg.): *Probleme der Modalität in der Sprachforschung*, 11-36. Jyväskylä: Universität Jyväskylä (Studia Philologica Jyväskyläensia 23).
- Kahrmann, C./Reiß, G./Schluchter, M., 1986: *Erzähltextanalyse. Eine Einführung. Mit Studien- und Übungstexten*. – Königstein (Ts.): Athenäum.
- Kelletat, A. (1991): *Aus der Wortschatztruhe des Richard Pietraß*. – Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Kiparsky, P./Kiparsky, C. (1971). Fact. – In: D.D. Steinberg, L.A. Jakobovits (Hgg.): *Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology*, 345-369. Cambridge: Cambridge University Press.
- Koppe, F. (1983): *Grundbegriffe der Ästhetik*. – Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lyons, J. (1981): *Language, Meaning and Context*. – Bungay, Suffolk: Fontana Press.
- Nikula, H. (1976): *Verbvalenz. Untersuchungen am Beispiel des deutschen Verbs mit einer kontrastiven Analyse Deutsch – Schwedisch* (Diss. Uppsala). – Stockholm: Almqvist & Wiksell International (Acta Universitatis Upsaliensis. Acta Germanistica Upsaliensia 15).
- Nikula, H. (1984): Gibt es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der Übersetzung von Fachtexten und literarischen Texten? – In: *Fachsprachen und Übersetzungstheorie* 4, 83-102. Vaasa: Universität Vaasa.
- Nikula, H. (1990a): *Warum sind literarische Texte linguistisch interessant?* – Vaasa: Universität Vaasa (SAXA 4).

- Nikula, H. (1990b): Die Übersetzung von Gedichten als Linguistisches Problem. – In: *Fachsprachen und Übersetzungstheorie* 10, 102-113. Vaasa: Universität Vaasa.
- Nikula, H. (1991): Texte sind keine Botschaftsträger. Ein Beitrag zur Theorie des literarischen Übersetzens. – In: *Fachsprachen und Übersetzungstheorie* 11, 234-243. Vaasa: Universität Vaasa.
- Nikula, H. (1994): *Was heißt „Interpretation eines literarischen Textes“ – linguistisch gesehen?* – Vaasa und Germersheim: Universität Vaasa (SAXA 14).
- Reis, M. (1977): *Präsuppositionen und Syntax*. – Tübingen: Max Niemeyer (Linguistische Arbeiten 51). Ryan, Marie-Laure (1980): Fiction, Non-Factuals and the Principle of Minimal Departure. – In: *Poetics* 9, 403-422.
- Searle, J.R. (1981 [1979]): *Expression and Meaning: Studies in the Theory of Speech Acts*. – Cambridge: Cambridge University Press. Skalin, Lars-Oke (1991): *Karaktär och perspektiv. Att tolka litterära gestalter i det mimetiska språkspillet*. – Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Schmidt, S.J. (1983): Text, Subjekt und Gesellschaft. Aspekte einer konstruktivistischen Semantik. – In: M. Faust (Hg.): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann*, 55-71. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 215).
- Schmidt, S.J. (1992 [1985]): Vom Text zum Literatursystem. Skizze einer konstruktivistischen (empirischen) Literaturwissenschaft. – In: H. Gumin, H. Meier (Hgg.): *Einführung in den Konstruktivismus*, 147-166. München: Piper.
- von Stechow, A. (1988): Drei semantische Analysen. – In: A. von Stechow, M.-T. Schepping (Hgg.): *Fortschritte in der Semantik. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 99 „Grammatik und sprachliche Prozesse der Univ. Konstanz / DFG, Dt. Forschungsgemeinschaft*, 29-52. Weinheim: VCH Verlagsgemeinschaft.
- Vater, H. (1975): *Werden als Modalverb*. – J.P. Calbert, H. Vater (Hgg.): *Aspekte der Modalität*, 71-148. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik 1).
- Vater, H. (1992): *Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten*. – München: Wilhelm Fink (UTB 1660).